

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 38

Illustration: [s.n.]
Autor: Martin Mena, José Luis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fritz Herdi

Limmat Spritzer

Bier-Anzeiger

Auf den Tischen des Restaurants, wo ich als sehr gemäßigtes Mitglied des Glück-Glück-Clan ab und zu einen Becher beziehungsweise dessen Inhalt kippe, liegen seit kurzem Zeitungen «zum Mitnehmen».

Jetzt, wo zwei gehobene Zürcher Boulevard-Abendblätter angedroht sind, denkt man selbstverständlich vorweg: Das sind gewiß Gratis-Proben der einen oder der andern neuen Zeitung.

Der Zeitungskopf schafft indessen rasch Klarheit. Da steht nämlich groß und deutlich: «Bier-Anzeiger». Motto ungefähr: Vom Gerstenkorn zum Gerstensaft. Ich lese – nach dem Ladies-first-Prinzip – zuerst dieses: «Bis übers Mittelalter hinaus gehörte das Bierbrauen ins Pflichtenheft mancher Hausfrau. Bereits drei Jahrtausende vor Christus verstand sich in Babylon eine Dame so gut auf diese Kunst, daß ein König sie kurzentschlossen ehelichte und zur Königin machte. Der Name des Herrschers ist längst vergessen, doch der Name der holden Brauerin ist in die Geschichte eingegangen: Kubaba hieß die Dame.»

Kubaba? Der Name ist mir nicht geläufig. Alleweil: sie lebe hoch, sie lebe tief, ganz nach Gutdünken! Der Verfasser der Bier-Zeitung hat sicher recht, wenn er festhält: «Heute müssen sich Frauen wohl oder übel andere Kunstgriffe einfallen lassen, um Prinzen zu angeln.» Eher erwischen sie heute einen durch Augenbrauen als durch Bierbrauen.

Fast eine Spalte lang erfährt der Leser nette Details aus der fünftausendjährigen Geschichte des Biers. 3500 vor Christus: Erste sichere, schriftliche Kunde vom Bier. 3000 vor Christus: Die Ägypter kennen schon vier Sorten Bier. Mittlerweile sind sie – das steht nicht in der Zeitung – vom köstlichen Naß zum weniger köstlichen Nasser übergegangen.

736 nach Christus: «Die Zeiten, da man in Europa abgekochte Eichenrinde als konservierenden Bierzusatz verwendet, sind vorbei.»

817 nach Christus: «Das Konzil zu Aachen verbietet das Mischen von Bier und Wein.» Das war sicher richtig, vor allem wegen des Weins: Wein, Wasser und Bier im gleichen Krug war wohl etwas viel auf einmal.

Eine pikante historische Meldung aus dem Jahre 1236, also verhältnismäßig kurz vor Gründung der Eidgenossenschaft: «Eine Kirchenversammlung in Canterbury verbietet den Geistlichen ausdrücklich das Wettsaufen.» Der Leser wird gestatten, daß ich einen kleinen Schluck nehme, bevor ich weiterlese und zum Jahre 1955 komme: «Der 76jährige Engländer Tom Nill feiert ein seltenes Jubiläum: er trinkt seinen 50 000. Liter Bier. 60 Jahre früher, anno 1895, hatte er zu zählen begonnen.» Mit 17 hat man noch Träume, heißt's im Schlager. Tom Nill kannte mit 16 schon «Kragen» und «Schäume».

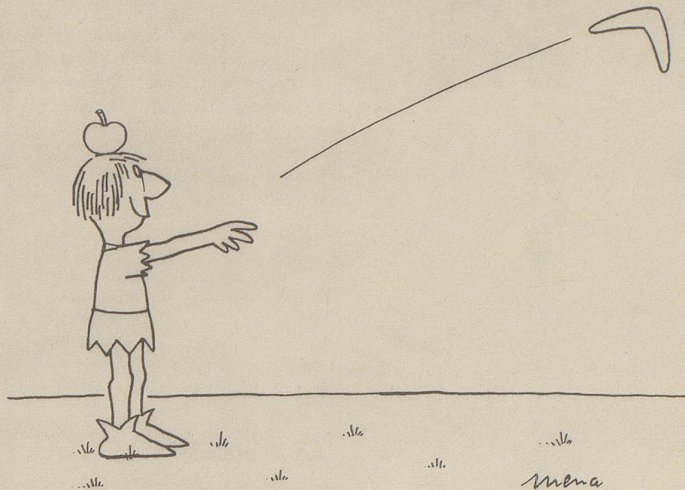
Uebrigens: der «Bier-Anzeiger» ist beileibe keine Bier-Idee, sondern eine ganz unterhaltsame Sache. In meinem Stammrestaurant hängt übrigens der Himmel nicht voller Geigen, sondern zur Zeit voller Rundplakate. Auf einem steht: «Trink Bier, aber sauf nicht; disputier, aber rauf nicht!» Wer sich an die Regel hält, wird nicht mit einem Kondensstreifen aus dem Lokal fliegen.

Bierzeit-Slogan

Als ich abends, den Bier-Anzeiger in der Tasche, meiner durch organisierte Unordnung sich auszeichnenden Wohnung entgegenstrebte, stak auch im Briefkasten ein Informationsblatt. So um den 1. September herum. Ein Informationsblatt der Zürcher Freisinnigen. Auf Seite 4 links lese ich: «Helfen Sie uns einen Slogan suchen!» Zum unerschütterlichen Rüstzeug der Wahlkämpfe, heißt es da, gehören die Wahlslogans: «Schon Monate vor dem Wahltag pflegen sich jeweils die Braintrusts der Parteien in ruheloser Gedankenarbeit zu ergen und im stillen Kämmerlein darüber zu brüten, wie die menschenfreundlichen Absichten ihrer Parteien zu einem wählerfreundlichen Kernsatz mit politischem Sex-Appeal komprimiert werden könnten.»

Beispiele aus jüngster Zeit sind angeführt. Etwa: Sozialdemokraten: «Schöne Heimat – frohe Menschen.» Landesring: «Schöner leben.» BGB: «Mitbestimmen – BGB stimmen.» Evangelische Volkspartei: «Gewissen über Interessen.» Freisinn: «Nöd nu schimpfe – freisinnig wähle.»

Mittlerweile hat – wie es im freisinnigen Informationsblatt heißt – der freisinnige Braintrust neuerdings gebrütet. Aber: «Vielleicht ließen wir uns zu sehr vom Hundstagewetter inspirieren und es dafür am nötigen Ernst mangeln. Prüfen



Sie unser Hundstageangebot: «Wir brauchen Sündenböcke – wählt freisinnig! Auch wir wollen schöner leben – wählt freisinnig! Es geht alles vorüber – wählt freisinnig! Keiner zu klein, freisinnig zu sein!» Und: «Vielleicht helfen Sie uns sogar mit noch besseren Vorschlägen. Postkarte mit Slogan genügt!»

Ich legte mich in die Klappe, las noch eine Weile sowohl den Bier-Anzeiger als auch das politische freisinnige Informationsblatt. Kurz vor dem Einschlafen notierte ich einen kombinierten Vorschlag, fürchte aber, daß er weder in die Historie des Biers noch in die Geschichte der freisinnigen Partei eingehen wird. Ungefähr so: «Bewährt seit Jahrtausenden – trink Bier und wähle freisinnig!»

Bier-Ideen

In Zürich gibt es seit kurzem einen «Barbershop» für Damen, Herren und Hunde. Ich mache den Hütern unserer Sprache gern die Freude, das Wort «Barbershop» ins Bodeständig-Deutsche zu übersetzen: Coiffeursalon!

Der Name ist übrigens Nebensache. Was in erster Linie zählt, sind die Hunde. Denn, so meldet eine Berichterstatlerin: «Die Kunden des Hauses, die am meisten Zeit beanspruchen – nämlich zwei Stunden – sind die Hunde. Ihr Salon ist in Erdbeerglacenrosa gehalten, ebenso der Sockel der Badewanne. Im Gegensatz zu den Salons für die Menschen gibt es hier keine Stereoanlage, sondern nur einen Radio.» Besonders schön: «Hat ein Hund eine schwierige Haube (Kopfhaar), die nicht schön steht, werden ihm von der Hundecoiffeuse die Augen zugehalten und Haarlack aufgesprüht. Schwarzer Nagellack ist Mode bei weißen Pudeln, aber auch Silber und Gold.»

So kommen wir Zürcher (ich bin, bei dieser Gelegenheit betone ich es gern, übrigens Aargauer) nämlich auf den Hund, der jetzt an der Limmat auch mit Schmöckiwasser

behandelt wird: «Das Parfum darf nicht zu süß sein, damit es den Hund nicht irritiert: zum Beispiel «Vent Vert» von Balmain, das ich (die Reporterin) bisher für mich selbst bevorzugte.»

Das ist viel, aber es ist zweifellos erst der Anfang. In Amerika, wo solche Dinge ausgebrütet werden, bevor die einschlägige Industrie auch unsern Breitengrad beleckt, haben verschiedene Unternehmer es sich zur Aufgabe gemacht, auch «den letzten Dackel im Land zu zivilisieren». Wie bei Dior können «drüben» die Hunde mit bunten Regenmänteln oder für formelle Empfänge mit Frack und Zylinder ausgestattet werden. Der bessere amerikanische Hund zählt heuer – das meldet Jim Carter aus New York – zu seiner Garderobe auch Cocktailpullover, rote Wildlederjacken, farbenfrohe Schlafanzüge mit passenden Nachthauben und für den Abend imitierte Persianercapes. Die «Crème de la Hundecrème» bevorzugt 1967 allerdings «maßgeschneiderte Nerzmäntel in der gleichen Farbe wie Frauchen».

Mit dem Einkleiden der Hunde klappt es in Zürich noch nicht ganz. Es bleibt zur Zeit noch bei Haarlack, Radiomusik und Nagellack. Einem Mitarbeiter von Radio Zürich ist trotzdem sozusagen die Galle durchgegangen, und er hat, von keiner Zensur belästigt, mitteilen dürfen, es sei ihm neu, daß sich neuerdings auch Esel Hunde halten.

Ich selber begnüge mich mit dem sanften Hinweis auf die paradoxe Situation, daß man heute in Zürich mit den Hunden fast alles machen kann, dieweil die Hunde fast nirgends «machen» können.

PS. Soeben entdeckte ich noch ein Zitat aus «selecta für den Arzt», das eine weitere Möglichkeit, den Hund zu mißbrauchen, eventuell populär macht: Auf die Frage, wie sie morgens ihren Mann wach bekomme, erklärte eine Frau: «Ich lege ihm Hundekuchen unter das Kopfkissen. Morgens lasse ich dann den Boxer ins Zimmer, der sie sofort aufspürt. Es hilft jedesmal.»